

# 50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde

Autor(en): **Bolliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **65 (1990)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324376>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 50 JAHRE VEREINIGUNG FÜR HEIMATKUNDE

*Am 20. November 1988 hat die Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden ihr 50-Jahr-Bestehen gefeiert. Die Jubiläumsansprachen von Hans Bolliger, Obmann, Hugo W. Doppler und Immanuel Leuschner sind charakterisiert durch Aktualität und geschichtliches Erinnern.*

### FÜR ERHALTUNG UND SCHUTZ VON NATUR UND HEIMAT

Der Mensch der Frühzeit konnte kein ästhetisches Verhältnis zur Natur finden, weil er noch zu sehr ihren unberechenbaren Launen und Kräften ausgesetzt war. Natur war der lebensbedrohende Gegner. Noch bis ins hohe Mittelalter fand sich der Mensch der Unbill der Natur ausgeliefert und hatte alle Hände voll zu tun, um sich gegen Naturkatastrophen zu wehren und trotz Hunger und Seuchen sich am Leben zu erhalten. Erst in der beginnenden Renaissance finden sich Spuren einer ganz neuen Naturbeziehung, die zum Beispiel in der bildenden Kunst jener Zeit ihren Niederschlag gefunden hat. Und nicht von ungefähr stammen auch die ersten Ansätze von Naturforschung und Technik aus jener Epoche.

Also lehrt uns die Geschichte, dass der Mensch sogar erst mit beginnender Zivilisation eine reifere Beziehung zur Natur entfalten konnte. Einem gestörten Verhältnis zur Natur ist deshalb nicht beizukommen, wenn man sich von der Zivilisation abwendet. Ein vernünftiger, massvoller Gebrauch der technischen Errungenschaften tut not. Heute sind wir in einer Situation, die es ratsam erscheinen lässt, sich an den Gedanken einer gewissen Einschränkung zu gewöhnen, statt immer noch vom «Bedürfnisnachweis» auszugehen. Welche Funktion kommt also der Zivilisation im Leben zu? Zivilisation dient der Lebenserleichterung, löst den Menschen aus der unbedingten Abhängigkeit von der Natur. Sie ermöglicht erst die Erfahrung, dass Leben noch anderes sein kann als Kampf um nacktes Überleben. Jede technische Erfindung, die den

Menschen aus harter Fronarbeit entlässt und ihm Zeit schenkt, das Leben aus zweckfreier Haltung heraus neu zu entdecken, fördert die Humanität. Dies gilt allerdings nur so lange, als Zivilisation und Technik Mittel zu diesem humanitären Zweck bleiben und nicht selbst zum Lebenszweck und beinahe zur Ersatzreligion werden! Genau dies ist aber eigentlich die verhängnisvolle Entwicklung in unserer Zeit. Da hilft weder der Generalangriff auf die Zivilisation noch die Flucht in die Wildnis.

Braucht es einen mehr oder weniger sanften Zwang, damit endlich die wachsende Ausbeutung der Natur für ein paar neue Bedürfnisse und Bequemlichkeiten unterbleibt? Sind es Interessengruppen, die vom Kuchen der Natur die grössten Stücke abschneiden, oder liegt es in unserer eigenen inneren Verarmung und Verwahrlosung, die immer mehr Ersatzbedürfnisse benötigt und dafür den Raubbau an der Natur in Kauf nimmt?

Viele Beispiele könnten belegen, dass wir einer perfekt funktionierenden Zivilisation wertvolle Naturlandschaften rücksichtslos opfern. Ein Teufelskreis beginnt: Mit der wachsenden Zerstörung der Natur schwinden mehr und mehr die Möglichkeiten, in der Umwelt noch etwas anderes zu finden als das, wofür diese zu funktionieren hat. In Ermangelung von Gelegenheiten, den Schönheiten der Natur noch zu begegnen, wird der Mensch selber immer unfähiger, sich dafür zu öffnen. Er fliegt gern in die Scheinwelt der Massenmedien und zu den Surrogaten von Luxus, Kitsch und Konsum. Lässt er es sich dabei genug sein, dann fehlt ihm das Interesse, etwas für die Erhaltung und den Schutz der Natur zu tun. Damit wird die Natur immer mehr ihrer Schätze beraubt. Sie dient schliesslich nur noch als Steinbruch zur Realisierung überflüssiger Luxusgüter und zur Befriedigung ständig neu geweckter Bedürfnisse.

*«Wir haben uns bereichert durch Ausbeutung der natürlichen Reichtümer, und unsere Fortschritte erfüllen uns mit Stolz. Aber die Zeit ist gekommen, darüber nachzudenken, was geschieht, wenn es keine Wälder mehr gibt, wenn Kohle-, Eisen- und Erdölvorräte erschöpft sind, wenn der Boden verarmt und in die Flüsse verschwemmt ist, die Gewässer verschmutzend, die Felder verödet und die Schifffahrt hemmend.»*

Theodore Roosevelt, ehemaliger Präsident der USA, tat obigen Ausspruch im Jahr 1908! Hat die Welt ihn ernst genommen? Wenige Anzeichen sprechen dafür. In zunehmendem und beängstigendem Masse tritt der Mensch als Umgestalter der Erdoberfläche auf. Bereits verwandelte er zwei Milliarden Hektaren Land in Zivilisationssteppe und unproduktive Wüste. Schonungslos rotete er Hunderte von Tier- und Pflanzenarten aus. Die Lawine der immer schneller wachsenden Erdbevölkerung beschleunigte die weltweite Naturzer-

störung. Die Aufzählung liesse sich beliebig ergänzen. Der Kontakt mit der unverfälschten Natur bleibt auf ein Minimum beschränkt. Wem aber Natur bloss noch belanglose Kulisse bedeutet, der leidet Schaden an seiner Seele, und er endet in Verlorenheit und Rastlosigkeit. Er verliert den Massstab für echte Werte, verfällt dem Materialismus und überschätzt das von ihm selbst Gemachte. Gerade das Missachten des nicht vom Menschen Geschaffenen hat dazu geführt, dass wir heute unsere eigenen Lebensgrundlagen vernichten, dass unsere Umwelt – und mit ihr unser Gemüt – in verheerender Art verödet...

Der Heimatfreund und Naturschützer möchte mithelfen, die verhängnisvolle Entwicklung abzustoppen. Die Zeit des weltfremden Romantikers mit der Botanisierbüchse, der im abgesicherten Revier seinem Hobby frönt, ist längst vorbei. Gewiss richteten Naturschutzorganisationen noch vor wenigen Jahrzehnten ihr Hauptaugenmerk darauf, mit gesetzlichen Massnahmen bedrohte Vertreter der Flora und Fauna zu schützen, ferner auf der ganzen Erde möglichst grosse natürliche oder naturnahe Lebensräume vor der Zerstörung zu retten. Diese Ziele verfolgen sie weiter. Aber heute geht es ihnen doch vor allem um die Erhaltung des ganzen, in seinem Gleichgewicht arg gestörten Naturhaushaltes, um das Überleben der Menschheit schlechthin! Darum sollte im Grunde wirklich jedermann überzeugter Naturschützer sein. Als vernünftige Wesen müssen wir uns doch für das Erhalten der Lebensgrundlagen, der Nahrungslieferanten, der Gesundheit von Körper und Seele nach Kräften einsetzen. Weil wir das Schöne schätzen, kämpfen wir für eine ästhetische, harmonische, durch Tiere und Pflanzen belebte Landschaft.

Der Mensch, ein Glied der Biosphäre, der dünnen obersten Schicht der Erdkugel, wo Leben herrscht, ist auf Gedeih und Verderb mit der Gesamtheit seiner belebten und unbelebten Umwelt verbunden. Seiner Herkunft, seiner Organisation, seinem Körperbau und seinen Bedürfnissen nach ist und bleibt der Mensch ein «Kind der Natur». Zerstört er diese, zerstört er sich selber. Die Frage, die sich heute stellt, heisst nicht «Zivilisation oder Natur», sondern «Zivilisation und Natur»! Überlassen wir doch der ursprünglichen Natur einen möglichst weiten Raum, auch wenn uns dies zwingt, gewisse Ansprüche herabzuschrauben! Wir riskieren dabei höchstens, glücklicher zu werden: Die Begegnung mit der belebten Schöpfung bereichert uns nämlich immer wieder aufs neue, hilft uns, das moralische und materielle Gleichgewicht wiederzufinden und führt uns von künstlichen zu echten Werten. Die Natur ist immer echt, obwohl scheinbar oft brutal und grausam, tritt sie uns doch in Harmonie, Geschlossenheit und Vollkommenheit entgegen. Dies haben vor allem auch die Mitglieder der Vereinigung für Heimatkunde schon oft, anlässlich von unvergesslichen Exkursionen und Ausfahrten, erleben dürfen.

Wir fragen häufig nach dem Stand unserer Kultur, der Kultur, in der wir leben, der Kulturwerte, die wir schaffen, und der Kultur, die wir selbst leben. Kultur ist eigentlich alles, was der Mensch denkt, tut, hervorbringt, gestaltet und lebt. Nur wenn wir Kultur so umfassend betrachten, ist das Wort sinnvoll.

Es ist bei allen Kulturaktivitäten verhängnisvoll, nur sogenannte «höhere Tätigkeiten und Gedanken», aus denen Werke der Malerei und der Dichtkunst hervorgehen, zur eigentlichen Kultur zu rechnen. So könnte man die Frage, wie weit wir es gebracht haben, auf verschiedene Lebensbereiche anwenden. Man wird sich dann mit einfachen Formulierungen wie «die gute alte Zeit» oder «wunderbare Gegenwart» nicht zufrieden geben, sondern fragen, was denn daran so gut oder wunderbar sei. Es lohnt sich, darüber nachzudenken denn nie war alles gut oder wunderbar. Es zeigt sich zwar dann bald, dass die Frage im tiefsten Sinne nie beantwortet werden kann.

Uns stellt sich immer gebieterischer die Forderung nach der Verantwortung der Wissenschaft und der Technik. Ist aber der Mensch, sind wir persönlich fähig, diese Verantwortung zu übernehmen? In dieser Situation werden wir an das Wort erinnert: «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?» So kommen wir zum tiefsten Grund unserer Frage. Nicht um den materiellen Fortschritt geht es, auch nicht um das, was man allgemein als «Glück» bezeichnet, sondern um den inneren Wert des Lebens, um die Seele des Menschen.

Die Urgeschichtsforschung hat gezeigt, dass schon bei den ersten Spuren von Wesen, die als Menschen angesprochen werden können, Anzeichen vorhanden sind, dass sie eine Ahnung von Übersinnlichem hatten. Die Formen, in denen sich diese Ahnungen äusserten, waren oft absonderlicher und abergläubischer Art. Aber das Nachsinnen über diese Fragen ist für uns heutige Menschen wichtiger denn je.

Denken wir an einen jungen Badener aus dem 17. Jahrhundert, der uns einen Besuch abstatten könnte. Von all den Errungenschaften der Neuzeit wäre er völlig überrascht. Solche Veränderungen könnte er sich aus seiner Zeit in keiner Weise vorstellen. Und doch könnte er sich nach Überwindung grosser Anfangsschwierigkeiten rasch einleben. Denn die Menschen sind doch weitgehend die gleichen geblieben. Er würde wie zu seiner Zeit böse und grobe, aber auch liebevolle und hilfsbereite Menschen vorfinden...

Schliesslich möchte ich noch auf den Begriff «Heimat» zu sprechen kommen. Das Wort nimmt in der Namengebung unseres Vereins einen wesentlichen Stellenwert ein.

Wer heute von Heimat spricht, läuft Gefahr, missverstanden zu werden. Wort und Begriff, so einfach und klar sie sind, schleppen tote Last mit sich.

Man muss erklären, dass man nicht die traute Niedlichkeit, nicht das Museum und auch nicht die selbstgenügsame Einfalt meint, die sich heute unter dem Namen Heimat auch breitzumachen pflegt. Es ist wahr, der wirtschaftliche Aufschwung in den Jahrzehnten, die auf den Weltkrieg folgten, hat die Szenerie verändert. Es hat oft den Anschein, als seien wir Schweizer nicht mehr gezwungen, uns der geistigen und moralischen Grundlagen unserer Existenz zu vergewissern; als müssten wir alle unsere Anstrengungen allein darauf ausrichten, dass die wirtschaftliche Konjunktur ohne Störungen bleibe. Der Fortschritt wird oft einseitig verstanden als Wachstum und als Ablösung des Alten durch das Neue.

Allmählich scheint sich die Einsicht Bahn zu brechen, dass wir weder im Zerstören noch im Bewahren die Zukunft gestalten. Die Heimat, nach der wir suchen und die wir nicht verlieren möchten, ist kein Nationalpark. Sie soll in den Zeugen früherer Epochen ebenso zu erkennen sein wie in den Werken, die unsere Generationen und auch die, die nach uns kommen, unter stets sich wandelnden Bedingungen schaffen.

Gefährlicher noch als die Spannung zwischen Bewahrern und Neuerern ist indessen die Vorstellung, es sei mit Landesplanung, Gewässerschutz, Landschaftsschutz und städtebaulichen Massnahmen getan. Wir sollten nicht der Täuschung verfallen, die Schweiz von morgen sei dann Wirklichkeit geworden, wenn unsere Energieversorgung sichergestellt, die Grünzonen erhalten und sämtliche Abwässer geklärt sein werden! Selbstverständlich ist das alles wichtig, eine Existenzfrage unserer Demokratie geradezu; aber es entzieht sich eigentlich auch unserer freien Entscheidung und zählt zu den zahlreichen Zwangsläufigkeiten, die unsere Zivilisation kennzeichnen. Wir haben im Grunde genommen gar keine Wahl; wir können allenfalls nur mehr oder weniger rasch und grosszügig handeln.

So bauen auch die 650 Mitglieder der Vereinigung für Heimatkunde alle ein klein wenig an einer lebenswerten Zukunft mit, und sie fühlen alle die Verantwortung, die gegenüber dem Schutz der Umwelt wahrzunehmen ist.

Hans Bolliger, Obmann